

Die drei guten Werke [Fortsetzung]

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 25

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 25 - 24. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

23. Juni 1934

Zwei Gedichte von Irmela Linberg.

Frage.

Willst du meines Tages Ruhestunde sein,
Meines wilden Lebens Abendsonnenschein,
Meiner Feiertage frohes Kinderspiel,
Meiner heissen Wünsche letztes, stilles Ziel?

Willst du meiner Arbeit Krone sein und Kranz,
Meines dunklen Daseins heller Sternenglanz,
Meines dornigen Weges Schild und Stab und Wacht,
Und ein treuer Hüter meiner schweren Nacht?

Willst du mit mir gehn, wenn der Weg sich neigt,
Wenn aus dunkeln Tälern kühler Nebel steigt,
Durch die Todespforte in das Land des Nichts,
Mir zu spenden einen letzten Strahl des Lichts?

Während eines Gewitters.

Wenn du in langaushallendem Donnerschlag,
Ein Gott der Tat, dich uns im Gewitter nahest —
Wer ist so gross, dich ganz zu sagen,
Allesvermögende Kraft des Lebens?

Und wenn du dann in säuselndem Regen kommst,
Und jedes Ding zu freudigem Leben weckst,
Wer ist so tief, dich ganz zu fühlen,
Alleserzeugende Macht der Liebe?

Die drei guten Werke. Erzählung von Alfred Huggenberger.

3

Bereits sieht Regine unwillkürlich hin und wieder nach der Uhr. Sie denkt an das großhansige Versprechen, das sie der Freundin gegeben; sie denkt an die Redereien, denen sie nachher ausgeföhrt sein wird, wenn der Better, vielleicht von ihrem Neuhern enttäuscht, gar nicht anbeissen würde. Die Erwägung dieser letzteren Möglichkeit löst einen kleinen Aerger in ihr aus. Das wäre dann freilich für sie eine sehr schmerzliche Niederlage, da er sie doch für ein wohlhabendes, ja reiches Mädchen halten muß! Sie wird darüber wirklich ein bißchen einsilbig.

„Aha — nun merkt sie, daß ich nicht in die Falle gehe, überlegt Friedli bei sich. Und er überlegt weiterhin: Wenn mich halt nur die Augen nicht verraten! ...“

Er blickt zur Vorsicht in den Tisch hinein und wird dabei ganz tief sinnig. Die Gedanken wollen ihm kraus durcheinander kommen. Regine beobachtet ihn mit wachsender Spannung. Irgendeinmal muß er sich dann wohl doch zu irgend etwas aufraffen! — Und nun neckt sie ihn in einem Anflug von launiger Schalkhaftigkeit:

„Haben Sie Heimweh?“

Er ist wie aus einem Traum aufgeföhrt. „Sie wollen sich allweg über mich lustig machen“, sagt er und sieht sich unsicher nach ihr um. Da ist es ihm, als hätte er in ihren Augen ein wunderliches Lichtlein entdeckt, klar und ohne Arg, fast kinderhaft neugierig. Sie hat es gleich wieder verbergen können, aber das Lichtlein schimmert in seiner Seele noch einen Atemzug lang nach, und er tut sich wohl daran.

Seine Mutlosigkeit ist damit freilich nicht weggewischt. Im Gegenteil, je begehrenswerter ihm die vermeintliche Base vorkommt, umso vermessenener erscheint ihm der Gedanke, sie gewinnen zu können. Und nun sucht er seiner Verzichtstimmung ohne vorheriges Erwägen mit ein paar trockenen Worten Ausdruck zu geben:

„Ich weiß schon, was Sie gegenwärtig denken, Jungfer Bas. Sie denken, ich werde jetzt so dumm sein und eine dumme Frage an Sie stellen. Mach' ich nicht.“

Sie wendet sich halbwegs von ihm ab, damit er ihr Erröten nicht bemerke. „Ein guter Gedankenleser scheinen Sie freilich nicht zu sein“, erwidert sie dann nach einigem

Besinnen, „denn ich habe im Gegenteil eine vernünftige Frage von Ihnen erwartet. Und nun müssen Sie aber auch



Ludwig Richter: Dornröschen.

noch ausraten, was ich Ihnen in diesem Fall für einen Bescheid gegeben hätte.“

Sie blickt ihm so herzlich in die Augen, daß er fast aus der Verfassung gerät. „Ja — wenn ich das wüßte!“ — Im gleichen Augenblick bekennt er ganz hochzeiterlich: „Ach, wenn Sie mich fragten, ich würde halt ja sagen.“

Regine beugt sich etwas tiefer über ihre Häkelarbeit nieder. Das Treffen gerät nach der ernsthaften Eröffnungsplänkelei ins Stoden. Endlich wagt Friedli einen schüchternen Versuch, die Truppen wieder in Handlung zu bringen.

„Ich habe jetzt etwas ausstudiert“, beginnt er mit einem kleinen Anlauf. „Weil wir doch ein bißchen verwandt sind, und weil wir sozusagen — ja, wenigstens was mich betrifft, keinen Überwillen voneinander haben, so könnten wir uns ganz gut Du sagen, statt Sie. Dann wären wir vielleicht eher imstande, uns das merken zu lassen, was wir voneinander merken sollten.“

Regine sieht nun nicht mehr nach der Uhr. Sie denkt auch nicht mehr im Ernst daran, daß sie diesem Freier unter die Arme zu greifen brauche.

„Das ist ein Vorschlag zur Güte“, sagt sie heiter. „Aber wenn sich dann der Vetter oder die Base einen Fehler zuschulden kommen lassen, was soll die Strafe sein?“

Er denkt angestrengt nach, jedoch ohne Erfolg. „Es kommt mir wirklich jetzt nicht gleich etwas Passendes in den Sinn.“

„Man könnte es vielleicht mit einem Ruß probieren“, schlägt sie mit lachendem Munde vor. „Bei einer derartigen Strafe würde man sich dann schon in acht nehmen.“

„Allerdings auch ein Vorschlag zur Güte“, gibt er fast erschrocken zu. „Ja, ich glaube auch, man wird in einem solchen Fall aufpassen.“ Und obwohl ihm bei einem gewissen Gedanken der Mund wässert, wäre er fast mit

den Worten herausgeplatzt: „Da könnte man aber schön hereinfallen! ...“

Wie er den Blick jetzt unsicher zu Regine erhebt, gewahrt er in ihren Augen wieder das Lichtlein von vorhin. Da wird er guter Dinge und fragt unternehmend:

„Also — gilt es?“

„Es gilt!“ bestätigt Regine munter und entschlossen. „Ich möchte nämlich gern wissen, wie Ihnen — so etwas liegt.“

„Einer!“ ruft Friedli triumphierend. „Ich nehme Sie nämlich beim Wort.“

„Auch einer!“ stellt Regine gelassen fest.

„Wollen wir uns immer bar auszahlen?“ fragt er gespannt. Sein Atem geht etwas beklemmen.

Sie wiegt den Kopf unschlüssig ratend hin und her. „Wollen wir? ...“

Die Begebenheit begibt sich ohne Zwischenfall. Regine muß nachher hell herauslachen. „So viel Menschenkenntnis hätt' ich Ihnen gar nicht zugetraut, Herr Vetter.“

„Wieder einer!“ gibt Friedli leuchtend zurück. „Sie passen ja gar nicht auf!“

„Auch wieder einer!“ wird er von Regine prompt überführt.

Die Begebenheit begibt sich zum andern Male; es machen sich bereits weniger Hemmungen bemerkbar.

„Sie haben aber da wirklich eine glückliche Idee gehabt“, anerkennt Friedli aufrichtig. „Ich will Ihnen ganz gern bekennen — jerum — schon wieder zwei fällig! Hab' ich aber ein Pech mit Ihnen!“

„Macht drei“, verbessert sie gelassen. „Es scheint mir fast, Sie fallen mit Fleiß herein. Wenn das so fortgeht, werde ich ja nie fertig mit Ihnen.“

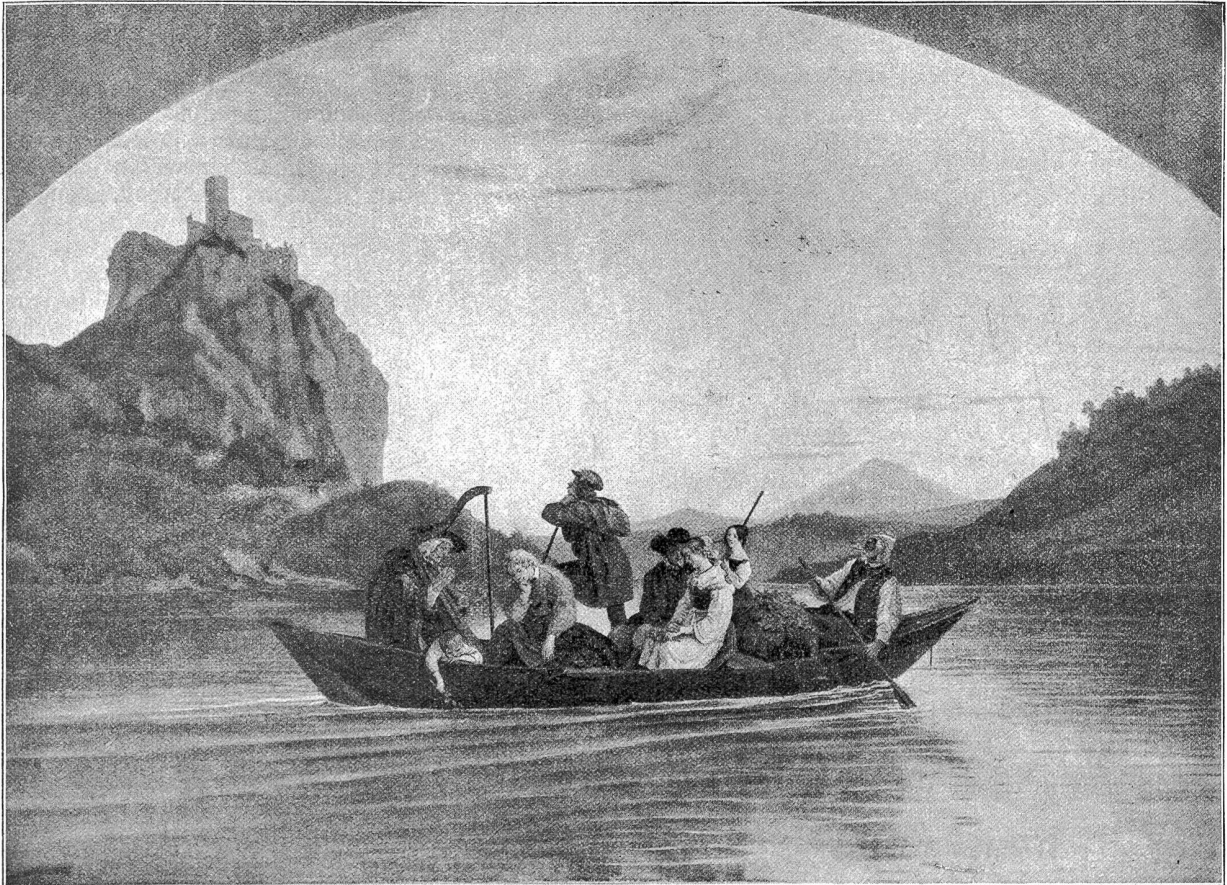
„Macht ebenfalls drei!“ Friedli Stöhr kommt gemach in Stimmung. „Ich denke, wir dürfen nicht zu viele Zusammentreffen lassen, schon weil niemand zum Nachzählen da ist.“



Ludwig Richter: Der kleine Däumling.

Die Schuldentilgung wird in summarischer Weise erledigt, wobei beide Teile etwelchen Vorschuß gewähren.

„Das war nun wirklich eine wunderbare Idee!“ wiederholt Friedli nach vorläufiger Beendigung des anmutigen



Ludwig Richter: Ueberfahrt am Schreckenstein.

Auswechslungsverkehrs. „Aber ist es denn durchaus notwendig, daß man immer vorher einen Fehler machen muß? Wir sind ja jetzt ganz ordentlich angelernt.“

Regine ist nun auf einmal nachdenklich geworden. Die Geschichte droht ihr über den Kopf zu wachsen, sie denkt ernstlich daran, aus der Rolle zu fallen und eine Aufklärung herbeizuführen, obschon ihr die Komödie bis jetzt sehr unterhaltend vorgekommen ist und sie deren unerquidlichen Abschluß, wie er im Bereiche der Möglichkeit liegt, sehr bedauern würde. Sie empfindet es nachgerade als ein großes Unrecht, den Scherz so weit getrieben zu haben, wobei sie sich freilich damit entschuldigt, daß dieser unverwandte Vetter als ein heimlicher Schwerenöter selber nicht am wenigsten zu der eigentümlichen Entwicklung der Dinge beigetragen hat. Es macht ihr einige Mühe, einen andern Ton anzuschlagen, aber sie bringt es am Ende doch fertig: „Das wäre alles recht hübsch — aber wenn —“

„Was aber wenn?“ Friedli ist ganz verwirrt aufgefahren. „Ist es denn nicht mehr als recht und billig, daß sich Verwandte ein wenig — entgegenkommend benehmen?“

Regine geht nicht auf den Scherz ein. „Wenn ich Ihnen nun aber sage, daß Sie an eine falsche Adresse geraten sind?“

Er versteht nicht oder will nicht verstehen. „Ach — ein bißchen falsch sind doch alle Adressen!“ wirft er launig hin. „Bei Ihnen — bei dir hätt' ich nun wirklich am allerwenigsten Angst. — Uebrigens sind wir ja bereits wieder beide bußpflichtig geworden!“

Ohne ihre ausdrückliche Einwilligung vorher einzuholen, veranlaßt er die pflichtgemäße Sühne der Verfehlungen. Vielleicht würde sich die ansprechende Szene etwas in die Länge gezogen haben, wenn nicht eine Störung von außen deren unvermittelten Abschluß herbeigeführt hätte.

Die rechtmäßige Base ist nämlich ohne viel Geräusch in die Stube getreten. Ihre verwandtschaftlichen Gefühle erfahren bei der Wahrnehmung des sehr bemerkenswerten vetterlichen Annäherungstalentes eine merkwürdige Steigerung, die sogar in Neid umzuschlagen droht, obschon sie daneben über den glänzenden Erfolg ihres Streiches höchlich erfreut ist. Weil jedoch die Umstände drängen, darf sie dem Anschauungsunterricht nicht lange beiwohnen, sondern muß sich bemerkbar machen.

„Ich gratuliere! Es langt nun schon! Aber jetzt ist die letzte Eisenbahn, sie sind ja zurück! Hört ihr sie denn nicht lamentieren in der Scheune?“

Damit zieht sie rasch wieder ab, und Regine verschwindet alsbald auch wie ein Schatten in der Nebenstube.

„Aha — da ist scheint's noch eine auf Lager!“ sagt Friedli Stöhr überrascht zu sich selber.

In diesem Augenblick kommt sein Vater in beinahe aufgelöstem Zustande von außen hereingestürzt. Er lauscht eine Sekunde lang vorsichtig nach, dem Gang zurück, schießt dann auf den Sohn zu und raunt ihm in höchster Erregung ein paar Worte ins Ohr: „Mach' dich dünn, wenn ich dir gut zum Rat bin! Fahr ab! Du bekommst eine Syäne ins Haus!“ (Schluß folgt.)